

## Aus dem Bücherbestand der Vogtländischen Literaturgesellschaft

Jörg M. Pönnighaus: »Täglich Aale«

[Herr Vennloh, 1930, Ultraschalluntersuchung]

„Sie sind nicht hier in Plauen geboren“, sagte ich zu Herrn Vennloh, während ich das Ultraschallgerät einschaltete und versuchte, mich an das zu erinnern, was ich schon von Herrn Vennloh wusste.

„Nein, ich komme aus Pommern, aus Falkenburg.“

„Richtig. Und in der Nähe war der Crössinsee. Dort war die NS Führungsschule Crössinsee. Und wann sind Sie aus Falkenburg weg, sind Sie 1945 geflüchtet?“

„Nein, wir sind bis 1947 geblieben. Dann wurden wir von den Polen ausgewiesen. Ich habe in der Zeit bei einem polnischen Bäcker gearbeitet und ich kann nur sagen, mir ging es gut. Der Pole hat mich gut behandelt, ich bekam meinen Lohn, wir hatten genug zu essen. Und meiner Mutter ging es auch gut, sie arbeitete in der Küche vom polnischen Offizierskasino. Mein Vater war ja gefallen. An meinem Geburtstag am 3. Februar 1945. Eigentlich war er bei der Luftwaffe gewesen, als Pilot. Er hatte eine Ju 88 geflogen. Aber als es keine Flugzeuge mehr gab, wurden sie im Erdkampf eingesetzt. Er ist bei Litzmannstadt, oder wie das heute heißt, Lodsch, gefallen. Ich hatte einen Bruder, aber ich weiß nur, dass er Eberhard hieß. Ich erinnere mich nicht an ihn, ich war sechs Jahre alt, als er starb. Mein Bruder ist nur ein paar Monate alt geworden. Vor dem Krieg war mein Vater Möbeltischler, sein Vater war Bautischler. Sie haben beide in demselben Großbetrieb gearbeitet. Und sie haben auch vorm Krieg zusammen ein Haus gebaut. Am 1. Mai 39 sind wir dort eingezogen. Meine Großeltern im Erdgeschoß, wir im ersten Stockwerk. Es war ein Zweifamilienhaus. Und meine Großeltern hatten noch meinen Urgroßvater, den Vater meiner Großmutter, dabei. Der war Gänsehirt gewesen auf dem Rittergut Crössinsee. Im Herbst mußte er immer mit den Gänsen bis nach Hamburg ziehen, um sie dort zu verkaufen. Wenn er unterwegs welche verkaufen konnte, war das natürlich auch gut. Nein, er ist dann nicht mit uns gekommen, 1947. Er war schon 96 und wer über 90 war, musste zurück bleiben. Dabei war er noch ganz rüstig, er las noch jeden Tag die Zeitung. Von montags bis freitags rauchte er immer getrocknete Sauerkirschenblätter. Nur am Samstag und am Sonntag leistete er sich eine Zigarre. Seine Strümpfe hat er sich selbst gestrickt, als Gänsehirt hatte er ja viel Zeit gehabt...“

Alle neunzigjährigen wurden in ein Heim gesteckt, als wir abfahren. Was sie dort mit ihnen gemacht haben, weiß ich nicht. Ob sie die Alten erschossen haben oder einfach verhungern ließen – wir haben nie wieder von meinem Urgroßvater gehört. Meine Großmutter ist schon auf dem Transport gestorben. Sie wurde aus dem Viehwaggon, in dem wir transportiert wurden, rausgeholt. Aber wo sie begraben ist, haben wir auch nie erfahren können. Sieben Tage waren wir unterwegs. Mein Großvater ist einen Tag nach unserer Ankunft in dem Lager bei Mühlhausen nicht mehr aufgewacht. Sechs Wochen waren wir in dem Lager. Das war schlimm. Sicher, ich erinnere mich genau dran. Ich war ja siebzehn, als wir weg mussten aus Falkenburg. Zu 16 haben wir in einem Raum geschlafen. Auf Stroh natürlich. Und was es noch nicht an Ungeziefer gab, das brachten dann Neuankömmlinge mit.

**Aus dem Bücherbestand der Vogtländischen Literaturgesellschaft**  
*Jörg M. Pönnighaus: »Täglich Aale«*

Sechs Wochen waren wir in dem Lager. Dann kamen wir nach Werdau.“

„Ihr Großvater muss im Ersten Weltkrieg gewesen sein?“

„Ja, er war im Ersten Weltkrieg. Nein, er hat nie etwas vom Krieg erzählt. Nie.“

„Waren Ihre Eltern begeisterte Nazis?“

„Ich weiß es nicht. Oder doch: als ich mit der Schule fertig war, mit 14, habe ich mich bei der Kadettenschule in ... beworben, zusammen mit zwei drei anderen aus meiner Klasse. Da wurde ich aber abgelehnt, weil meine Eltern nicht in der Partei waren. Ich bin stattdessen dann nach Posen und habe eine kaufmännische Lehre angefangen. Und war noch in Posen, bis die Front näher kam. Da bin ich dann wieder nach Hause zurück. Als die Russen kamen? Wir haben kaum etwas davon gemerkt. Die kamen und zogen durch. Und das war's schon. Die Polen haben uns dann hinterher gepiesackt. Na ja, ich traf es ja gut bei dem Bäcker. Aber andere wurden schlimm geschlagen von den Polen. Wir hatten es überhaupt gut. Ein Onkel arbeitete in einem Kraftwerk. Dort haben sie immer Reusen ausgelegt, und auf die Weise hatten wir täglich Aale zu essen. Man möchte es kaum glauben: Deutsche, die 1945 bis 1947 fast täglich Aale essen konnten. So war das wirklich. Der Onkel war irgendwie behindert wegen seinem Knie und nicht im Krieg gewesen.“

„Ein Bruder Ihrer Mutter?“

„Ja. Nein, er war ein Bruder meines Vaters. Er hieß auch Vennloh.“

„Ah ja. Und von Mühlhausen sind Sie dann nach Werdau gekommen?“

„Ja, ich hatte mich für ein Jahr für die Wismut verpflichtet und dadurch kamen wir nach Werdau. Es wurde ja viel geworben für die Wismut. Aber dann war da dieses schreckliche Zugunglück, als zwei Züge ineinander gefahren sind. Es gab viele Tote. Da hieß es, dass die Witwen, die Angehörigen, anschließend nur drei Monate Unterstützung bekommen würden. Mehr nicht. Das war's dann. Daraufhin habe ich meine Verpflichtung bei der Wismut nach einem Jahr nicht verlängert und bin stattdessen zur Polizei gegangen.“

„Sie waren in der Partei?“

„Ja.“

„Und warum mussten Sie nach zehn Jahren weg von der Polizei?“ Ich erinnerte mich, dass Herr Vennloh mir das erzählt hatte.

„Ja, weil meine Eltern im Westen waren. Meine Mutter hatte wieder einen Mann gefunden, auch aus Pommern, und mit dem war sie in den Westen gezogen. Zu dessen Sohn dort. So ganz legal, sie hatten einen Ausreiseantrag gestellt und konnten mit Kisten und Kasten ausreisen. Aber ich musste daraufhin die Polizei verlassen. Weil ich nun Angehörige hatte im Westen. Ich war dann Leiter von einem Erholungsheim der Plauener Spitze bei Treuen. Zehn Jahre habe ich das gemacht.“

## Aus dem Bücherbestand der Vogtländischen Literaturgesellschaft

*Jörg M. Pönnighaus: »Täglich Aale«*

Meine Frau konnte die trockene Luft in der Küche dort dann aber nicht mehr ertragen und ich bin schließlich als Hausmeister an eine Klinik in Bad Elster gegangen. Ja, meine Frau habe ich in Werdau kennen gelernt. Vorm Kino. Aber ursprünglich war sie auch nicht von dort. Ursprünglich war sie aus Breslau.“

„Und wann sind Sie nach Plauen gekommen?“

„Erst letztes Jahr, da hat uns unsere Tochter eine Zweizimmerwohnung in einem Erdgeschoß besorgt.“

„Sie haben auch noch einen Sohn?“

„Ja.“ Plötzlich fing Herr Vennloh an zu weinen.

„Habe ich was Falsches gefragt?“

„Nein, nein, es ist nur die Erinnerung, die Erinnerung an das schöne Haus, das wir in Falkenburg zurücklassen mussten. Erst hieß es, wir würden entschädigt werden. Aber wir haben nie etwas bekommen. Es war ein schönes Haus. In meiner Erinnerung. Ja. es tut manchmal noch weh...“

„Hatten Sie eigentlich ein Auto?“

„Ja, einen Trabi. Aber als ich 65 wurde und auf dem linken Auge immer weniger sehen konnte, habe ich eines Tages zu meinem Sohn gesagt: ‚Hier ist das Auto, nimm’s.‘“

„Waren Sie traurig, als die Wende kam. Wenn Sie Parteimitglied waren?“

„Na jaa. Nein, traurig nicht... So neutral.“